

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Der Muskettier auf den Knien.

Altfranzösische Novelle von der Insel St. Louis in Paris.

Von Friedrich v. d. Hagen.

(Beschluß.)

Unterdessen war d'Argencourt zu mehreren seiner aufgeweckten Genossen gegangen und hatte ihnen alle Umstände seines Abenteuers mitgetheilt. Unter ihnen war Einer, der seine Leute von der Insel St. Louis hinlänglich kannte, um voraus zu sehen, daß dieser Handel ein schmähtliches Ende haben könnte; er unterrichtete ihn also, wie er sich verhalten mußte, und ließ ihn folgenden Brief schreiben, welchen Madame Graffet am folgenden Morgen erhielt.

„Madame, ein kleiner Dienst, welchen ich gestern, durch den größten Zufall in der Welt, die Ehre hatte Ihnen zu leisten, wird mir vielleicht das Leben kosten; eine Glut, welche sich schon seit einigen Wochen in meinem Herzen entzündete, ist zu einer hellen Flamme aufgeschlagen, seitdem ich neue Reize entdeckt habe, aber ich fühle zugleich, daß ich mich nicht vor Ihnen zeigen darf, ohne das Schicksal Aëtions zu erfahren, der vernichtet wurde, weil er Diana im Bade gesehen hatte, — es sei denn, daß Sie, meine Angebetete, die Sie schöner und blühender sind, als jene Göttin, auch nachsichtiger wären, als jene, und Sie mich wieder in Ihrer Gegenwart zu dulden würdigten: dies würde demjenigen das Leben wieder geben, der für Sie eben so viel Liebe hegt, als Bewunderung und Verehrung.“

Madame Graffet versank in tiefes Nachdenken über diesen Brief, und brachte den ganzen übrigen Tag in Ueberlegungen mit Louison zu, welchen Weg sie jetzt einschlagen sollte. Endlich entschloß sie sich zu Folgendem.

Herr de Lorme kam auch diesen Tag nicht zu ihr, weil er noch unpäßlich war, und sie schickte auch nicht zu ihm, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, zur großen Verwunderung des guten Mannes; aber am folgenden Tage ließ sie ihn bitten, sie zu besuchen, wenn seine Gesundheit es ihm erlaubte. Da er sich besser befand, so kam er, sehr unruhig übrigens, wegen seines Nefsen, der seit vorgestern nicht wieder nach Hause gekommen war.

Bei seinem Eintritte fand er Madame Graffet noch in der tiefsten Nachtstube auf einem Ruhebette liegen, sehr niedergeschlagen und selbst verlegen.

»Herr de Lorme,« redete sie ihn an, »ich habe Ihnen einen sehr ärgerlichen und sehr kizlichen Vorfall mitzutheilen, über welchen ich einen Entschluß fassen muß. Sezen Sie sich, Louison wird Ihnen eröffnen woron die Rede ist, dem ich müßte zu sehr erröthen, wenn ich selber es Ihnen erzählen sollte.«

»Ich sehe darin eben nichts Mergeliches,« versetzte Herr de Lorme; es ist ohne Zweifel Herr Rubart in, unser Apotheker *) gewesen, der hier in der Nähe, an der Ecke der Straße des kopflosen Weibes **, wohnt, und Ihnen die Molken hat bringen wollen, das bei die Thüren offen gefunden und Ihnen Probchen seiner Kunst gegeben hat.«

»Ach nein, mein Herr,« erwiederte lebhaft die Wittwe, »es ist nicht Herr Rubartin gewesen; ich kenne den Schuldigen, lesen Sie diesen Brief hier, dessen Handschrift Ihnen bekannt sein muß.«

De Lorme schien beim Lesen des Briefes sehr bewegt: »Ach Madame,« sagte er, »jezo verwundere ich mich nicht mehr, daß der Unverschämte nicht gewagt hat, vor mir zu erscheinen; er verdient meinen ganzen Zorn, und wenn er sich selber aus Ihrer Gegenwart verbannt hat, so verbanne ich ihn für immer aus der meinigen, ich enterbe ihn, und will sogleich die Beschaffenheit meines ganzen Vermögens umändern, um es Ihnen bei unserer Heirath gänzlich zu verschaffen.«

*) Die Apotheker verrichten dort diese Geschäfte, und heißen deshalb auch *mousquetaires à genoux*.

***) Rue de la femme sans tête, eine auf dem Quai Bourbon auslaufende Querstraße.

„Das ist nicht meine Meinung,“ antwortete stolz Madame Grasset, „denn ich kann den Dheim eines jungen Mannes nicht heirathen, der die Unverschämtheit oder Unvorsichtigkeit gehabt hat, mich so zu sehen“

„Aber,“ versetzte Herr de Lorme, „erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es nicht meine Schuld ist.“

„Gleichviel,“ erwiderte die Wittve, „ich will aber nicht dem ausgefetzt sein, daß ich erröthen muß, wenn ich Ihren Neffen bei Ihnen sehe.“ —

„Aber ich wiederhole Ihnen, Madame, daß er nie wieder mein Haus betreten soll.“ —

„Gleichviel! wenn ich nun das Unglück hätte, Sie zu vertieren, und ich irgend etwas mit ihm zu verhandeln hätte.“ —

„Das kann nicht sein, weil ich die Beschaffenheit meines ganzen Vermögens verändern will.“ —

„Gleichviel. . . .“

Kurz, der gute Mann konnte die Dame durchaus nicht von seinen Gründen überzeugen; verzweifelnnd ging er heim, und knüpfte eine Unterhandlung an, um sie zur Erklärung zu bringen. Er wandte sich an die Herren und Damen des Stadtreviers, die in dem Hause standen, daß sie am besten verständen, jemand zu überzeugen, Zwistigüßlich beizulegen und Versöhnungen zu stiften. Der Pfarrer mischte sich darin. Man war lange damit beschäftigt, auszumitteln, welche Art von Seugthuung Madame Grasset verlangen könnte.

Während dieser Zeit war d'Argencourt wie auf Nadeln, und fürchtete, seine Freunde hätten ihm einen übeln Rath gegeben. Endlich aber sprach das Orakel, und dieses Orakel war sicherer, als jenes des Kalkhas, denn es war die Stimme des Zartgefühls und der Empfindung.

„Ich werde nimmer in die Heirath mit dem Dheim willigen,“ sprach die Wittve, „nur der Neffe muß es sein; man soll nicht sagen, daß mich ein Mann in einer so seltsamen Lage gesehen, und mich nicht geheirathet hätte: d'Argencourt allein kann und muß meine verletzte Ehre wieder herstellen.“

Als diese Entscheidung Herrn de Lorme überbracht wurde, erstaunte er sehr.

„Ich begreife es nicht,“ sagte er, „ich halte die Ehre der Madame Grasset keinesweges für verletzt, und um es zu beweisen, wünsche ich nichts mehr, als selber sie zu heirathen, überdies habe ich schon

gesagt, daß mein Neffe sie nie wiedersehen soll, und daß ich ihn erben will.“

„Aber Herr de Lorme,“ antworteten die Unterhändler, „das verlangt diese tugendhafte Dame keinesweges, sie will keine Verwandte mit einander entzweien, noch einen natürlichen und gesetzmäßigen Erben des Rechts berauben, welches er auf eure Verlassenschaft hat. Im Gegentheil sie bittet, ihm dasselbe gänzlich zu versichern. Sie wird also Herrn d'Argencourt heirathen und eure Nichte werden, anstatt eure Frau, aber euch nicht minder Wohlwolken und Anhänglichkeit beweisen, sie wird besonders Sorge tragen für eure Gesundheit u. s. w.“

„Aber,“ wandte Herr de Lorme immer ein, „ich sähe es doch lieber, wenn ich derjenige wäre, der . . .“

„Nein, Ihr könnt es nicht sein; es muß euer Neffe sein: aber —“

Kurz, es gelang den geschickten Vermittlern, Herrn de Lorme zu überzeugen. Der Neffe wurde zurückberufen, er fühlte ganz den Werth seines guten Glücks, und alles endigte sich zur völligen Zufriedenheit der Wittve und des Musketiers.

Ueber Gespenster und Erscheinungen.

Als der berühmte englische Dichter Coleridge einst von einer Dame gefragt wurde, ob er an Geister glaube, antwortete er: „nein, Madame! Ich habe deren zu viele gesehen.“ So paradox, als dies anfänglich scheinen mag, so viel Verstand und Sinn liegt doch darin. Wer hat nicht mit Schauer und lebendem Herzen das Krächzen der Raben und den Flügelschlag derselben an den verschlossenen Fensterläden, das dumpfe, eintönige Heulen der Hunde und das eigenmächtige unwillkürliche Ertönen der Klingeln, wenn eine geliebte Person zwischen Tod und Leben schwebte, gehört? Unsere einfachen Vorfahren schrieben diese ängstlichen Anzeigen einem übernatürlichen Einflusse zu; wir aber in unserer erleuchteten Zeit wissen wohl, daß sie von rein physischen Ursachen abhängen und des Einschreitens des Bösen oder irgend eines Gespenstes nicht bedürfen. Wenn das Leben scheidet, so haucht der thierische Körper ein stechendes Gas aus, welches die scharfen Geruchsnerven des Hundes und Rabens augenblicklich empfinden. Derselbe feine Stoff verursacht, wahrscheinlich durch einen elektrischen Prozeß, das Ertönen der Klingeln und ein lautes Zufallen oder Dessen

der T
in ein

durch a
nungen
hen od
die Hä

ward in
aufgew

Wieder
Kircher
Die Pa

zerquet
das sich

ses Ca
fen, di

sammen
Dieses

Theilch
Stamm

shei n
halb at

zusamm
Pflanzen

ten mit
ein, die

halten.
bringe

sublimi
an. Au

Neigung
wie in

welches
entspred

flusse u
N

sie auch
Körper

Bäulniß

der Thüren. So lösen sich diese „außerordentlichen, hangen Töne“ in ein wenig Chemie auf und finden ihre Entstehung in — Gas!

Lucrētius griff die allgemeine Vorstellung von Geistern dadurch an, daß es behauptete, es seien nicht Geister, die von den Wohnungen der Todten zurückkämen, sondern weiter nichts, als dünne Häutchen oder Membranen, die von allen Körpern abgeworfen würden, wie die Häute der Schlangen und anderer Reptilien.

Diese sonderbare Meinung herrscht unter den Epikuräern und ward in Europa um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wieder aufgewärmt. Sie hatte ihren Ursprung in der Valingensis, oder Wiedererstehung der Pflanzen, einem gewissen Sir Kenelm Digby, Kircher, Scott, Saffarel, Vallemont u. s. w. bekannten Geheimnisse. Die Valingensis ward also vollbracht: eine Pflanze ward ausgewählt, zerquetscht und verbrannt, die Asche davon gesammelt und das Salz, das sich durch die Calcination erzeugt, sorgfältig ausgezogen. Dieses Salz ward dann in eine Phiolen gethan und mit besondern Stoffen, die man nie erfahren hat, gemischt. Die dadurch entstehende Zusammensetzung hatte eine bläuliche Farbe und ließ sich leicht pulvern. Dieses Pulver ward einer sanften Wärme ausgesetzt, wodurch die Theilchen in Bewegung kamen, nach und nach emporstiegen und einen Stamm, Blätter und Blüten, oder mit andern Worten, eine Errscheinung der Pflanze, die verbrannt worden war, bildete. Sobald als die Wärme nachließ, fiel auch die Gestalt der Pflanze wieder zusammen. Wurde das Pulver von neuem erwärmt, so stieg auch der Pflanzenphönix wieder auf u. s. f.

Der Metaphysiker Kircher suchte nach dem Grunde dieses berühmten mit der Asche der Rose angestellten Experiments. Er bildete sich ein, die Samenkraft jeder bekannten Substanz sei in deren Salz enthalten. Dieses Salz sei in der Asche der Rose verborgen. Wärme bringe es in Bewegung. Die Theilchen des Salzes würden schnell sublimirt und nehmen endlich in der Phiolen ihre natürliche Stellung an. Aus diesem Versuche gehe klar hervor, daß die Salztheilchen eine Neigung besäßen, dieselbe Ordnung in der Stellung zu beobachten, wie in der lebenden Pflanze. So z. B. stelle sich jedes Salztheilchen, welches sich vorher in dem Stamme des Rosenzweiges befunden, in die entsprechende Lage in der Phiolen; die andern folgten demselben Einflusse und so entstehe zuletzt das Bild dieser ganzen Pflanze.

Nach der Beendigung dieser Erklärung war es ziemlich leicht, sie auch auf den Volksglauben an Geister anzuwenden. Sobald ein Körper der Erde übergeben sei — meinte man — entweichen durch die Pölniß die salzigen Theilchen, woraus er zusammengesetzt

sei, diese Theilchen nehmen, wie in dem Falle mit der Rose, ihre relative Form nieder an, die sie im lebenden Körper inne gehabt, und so entstehe „eine schreckliche Erscheinung, groß und geisterhaft,“ die Leben, außer einem Palingenesisten, erschrecke und verfeinere!

Ein Zufall brachte die Alchemisten auf diese außerordentliche Entdeckung. Drei derselben, die den Stein der Weisen suchten, hatten etwas Staub von der Kirche des heiligen Innocenz zu Paris erhalten. Während sie die kostbare Erde sorgfältig destillirten, bemerkten sie mit einemmale in ihren Retorten menschliche Miniaturgestalten und sie stellten ihre Arbeiten deshalb sogleich ein. Ein so wunderbares Ereigniß kam bald auch zur Kenntniß der Akademie von Paris, welche unter der Begünstigung Ludwigs XIV. die Sache mit großem Ernst aufnahm. Das Resultat der gelehrten Arbeiten und Untersuchungen darüber ist gewissenhaft zum Nutzen der Menschheit in den *Miscellaneous Curiosis* aufbewahrt.

Mit etwas wenig physischen und metaphysischen Kenntnissen können wir jetzt mehr Gespenster, Gnomen u. s. w. bannen und vertreiben, als irgend ein Magier oder Zauberer der alten oder neuern Zeit, von Zoroaster, Magis und Merlin bis auf Michael Scott und unsere neuesten Taschenspieler herab.

Daß Leute, die allen Glauben verdienen, Geister, Gespenster, oder wie sie es nennen mögen, gesehen haben, ist eine Thatsache, die nicht bestritten werden kann. Die Gestalten toter und abwesender Personen sind gesehen und ihre Stimme gehört worden von Personen, an deren Wahrhaftigkeit wir weder Grund noch Recht haben zu zweifeln. Die Erscheinung des Geistes, die man von Brutus und der Jurie, die man von Dion erzählt, ist keine Fabel; Beide sahen sie, sprachen mit ihnen, hörten sie sprechen und waren überzeugt von ihrem Dasein. Der berühmte Fall von dem gelehrten Buchhändler Nicolai in Berlin und die Geister der „Seherin von Prevorst“ sind zu bekannt, als daß wir daran zu erinnern brauchten, eben so aber, daß diese Geister theils aus dem Gehirne, größtentheils aber aus dem — Magen kommen.

Der Hase an Caucasus.

Der Oberst Kottiers erzählt (in seiner Reise von Tiflis nach Konstantinopel), daß bei Marnai, an der Grenze Mingreliens, als er auf dem Wege nach der Hauptstadt des türkischen Reichs gewesen, ein Seier eine Zeit lang bewegungslos über den Häuptern der Ge-

ellschaft geschweht und mit scharfem, unabgewandtem Blicke herabgeschauet habe. »In diesem Augenblick« — fährt Kottiers fort — »kam ein Landmann und fragte, ob wir einen Hasen kaufen wollten? Da ich nichts in seinen Händen sah, lachte ich und bemerkte, daß das Thier wahrscheinlich erst gefangen werden solle. Der Landmann wies nach dem Geier und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf einen kleinen Hügel, in welchem seine Beute sich befinden sollte. Hierauf ward der Handel abgeschlossen, der Verkäufer ging fort, griff in ein Loch am Fuße des Hügels und zog das Thier heraus, dessen Leben er für wenige Kopelen verkauft hatte.« Der Oberst erfuhr später, daß in den nördlich und südlich am Caucasus liegenden Thälern der Hasen die Gewohnheit habe, zwei bis drei Fuß tiefe Höhlen zu graben und sich darein zu flüchten, wenn er einen Geier in der Nähe bemerkt.

Das vormalige Ministerium in Algier.

Die Ernennung der Minister war gänzlich vom Dei abhängig, und sie waren: 1) der khadz nadsei oder Minister des Innern und der Finanzen; 2) der kehja oder Thorhüter der Dei, eine Art Justizminister, der oftmals die Stelle seines Herrn vertrat; 3) der agha oder Oberbefehlshaber und Kriegeminister; 4) der vekil-ardgi, Generaldirektor der Marine, und gewöhnlich auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten; 5) der khogia cavallo, der Befehlshaber der Meuterei, Generaladjutant des Dei und Vorsteher der Nationaldomänen, und endlich 6) der teit-el-melgi, Schatzmeister der zufälligen Einkünfte und Richter in allen Ebschaftsangelegenheiten, dessen Pflichten für seinen Herrn von großer Wichtigkeit waren. Unabhängig von den vorsehenden gab es noch vier khogia oder Staatssekretaire erster Klasse und 80 untergeordnete, von denen jeder ein besonderes Amt zu verwalten hatte. Außerdem gab es folgende hohe Aemter, z. B. den Aga der Schläge, der die Aufsicht über die körperlichen Strafen führte; den mescinar oder Minister der Sitten, der Oberhaupt der Hensker und Oberaufseher der Mädchen war, welche man nicht gern bei dem wahren Namen nennt; den scoikh-el-biled, Gouverneur oder Bürgermeister der Stadt, unter dessen Dache die maurischen Frauen körperlich gezüchtigt wurden; den obersten Dragoman oder Dolmetscher und den rais-el-marsa oder Hafenmeister. Alle diese empfingen keine andere Besoldung, als ihre militärische Löhnung, sie ruhten sich aber durch Betriegerereien und Bedrückungen aller Art hinreichend zu entschädigen. —

E p y i u r.

Räthselkranz von Heinrich Adam.

47. Buchstabenräthsel.

Für Philologen.

In bin ein großer Dichter,
Wie's selten einer war,
Denn meine Werke leben
Nah' an zweitausend Jahr'.

Nimmst mir das letzte Zeichen;
Hast mich bei Tag und Nacht:
Ich bins, die Tag' und Nächte
Und Jahre daraus macht.

Macht um den Kopf mich kürzer,
Geb' ich dir den Befehl,
Daß du zu deinem Schöpfer
Sollst beten auf der Stell'.

48. Sylbenräthsel.

Erste Sylbe.

Ein Jeder der studieret hat,
Der hat gewiß gelesen,
Das einst nur sieben Weise sind
In Griechenland gewesen.

Auch ist der Mufen Zahl bekannt,
Man hat sie wohl gezählet:
Es waren neun, — es hat davon
Nicht eine noch gefehlet.

Und wer es doch gerad' so hoch,
Als ich es sag', wollt' glauben,
Der gibt den Weisen einen zu,
Muß eine Muse rauben.

Zweite Sylbe.

Wenn Einer dir was schuldig ist,
So wird's dir gut gefallen,
Wenn er dich grad, wie ich es sag',
Nicht anders wollte zahlen.

Das Ganze.

Ich werde oft als Wort gebraucht,
Womit man tituliret,
Der Titel ist zwar nicht gar groß,
Doch grad, wie er gebühret.

Auflösung der Räthsel in Nr. 90.

44. Kabi, Kadix. — 45. Leumund. — 46. Hannover.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.